

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 10

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lese-Proben

Hermann Wiedmer: Die Gottlosen.

(Hermann Wiedmer: Die Gottlosen; Unveröffentlichter Roman. — Die Erzählung spielt zur Jetztzeit in Sowjetrußland in der Grenzstadt Rural, wo christliche und mohammedanische Welt zusammenstoßen, beide einander feindlich und beide gleicherweise der Vernichtung durch die „Gottlosen“ ausgesetzt. Der Arzt Andrei, über den Parteien stehend, zwischen den beiden Frauen Mila, der Anführerin einer Horde verwahrloster Kinder, und Rukaija, der Mohammedanerin, aus dem Zusammenbruch überlieferter Formen und dem Fanatismus der Zerstörer in eine neue Welt weisend.)

Andrei saß an seinem Schreibtisch und ordnete Papiere, Probkin war dagegen gewesen und hatte von der Versammlung in Malinows Keller erzählt. Die Leute wollten also kämpfen, nicht nur für ihren Glauben, sondern mehr um Frau und Haus, Geld und Besitz. Aber dadurch bekam Igor die Hände frei zum Sengen und Brennen, Zerstören und Töten. Und was an Greueln und Schändlichkeiten geschah, wurde den staatsfeindlichen Christen zur Last gelegt.

Rural konnte darüber zu Grunde gehen.

Wie ein böses Vorzeichen wirkte auch das plötzliche Erscheinen der verwahrlosten Kinder. Mila stand im Ruf, Blut und Brand zu riechen, noch ehe ein Schuß gefallen oder eine Flamme aufgezündet war. Vielleicht besaß das in den Urzustand zurückgefunzene Naturkind ein sicheres Gefühl für die Spannungen und Feindschaften großer Menschenmassen? Eine Nervenantenne für seelische Schwingungen und Strömungen des Blutes? Noch immer war es so gewesen: wo Mila erschien, schliff schon der Tod seine Sense. Sie witterte ihn wie der Jagdhund das Wild. Und diese Witterung hatte ihre unbestrittene Führerschaft begründet. Denn Vernichtung und Untergang blühender Gemeinwesen bedeutete für die räuberische Schar Plünderung und Beute, Leben und Unterschlupf.

Das alles wußte Andrei von den Bauern, zu denen er als Arzt kam.

Was trieb nun das wilde Mädchen in sein Haus?

Raublust? Wollte es auskundschaften, was hier zu holen war? Andrei lächelte und schichtete Rechnungen und Geschäftsbriefe aufeinander. Schätze hatte er keine zu vergeben!

Nur Patienten, die sich gern kurieren ließen, aber ungern bezahlten. Auch mit dem vielen engbeschriebenen Papier auf dem Schreibtisch war nichts anzufangen. Medizinische, philosophische und religionsgeschichtliche Studien, dazwischen einige Gedichte. —

Ja, auch Gedichte. —

Da war gleich obenauf eines, das er auf die neuen Heilsbringer der Weltrevolution geschrieben hatte, als er einige Wochen in Janorow einen Kollegen vertrat:

V ö l k e r = D ä m m e r u n g .

Es reitet ein finsterner Reiter zu Tal,
Sein Banner ist Rot, sein Schild ist Qual,
Verzweiflung weht ihm vom Helme.
Und hinter ihm wälzt sich ein bunter Troß,
Umjohlt den Reiter, trabt mit dem Roß,
Verzweifelte, Narren und Schelme — — —

Und wo der Reiter sein Banner zeigt,
Sein Schild sich hebt und sein Helmbusch sich neigt,
Da kommen die Menschen in Haufen.
„Ich führ' euch in das gelobte Land —!“
Doch sorglich birgt er das Blut am Gewand,
Läßt das Roß und den Troß nicht verschmaufen —

Die Fluren zerstampft — die Saaten verdorrt —
In Haus und Heimat meuchelt der Mord —

Die Nächte sind rot von Flammen —!
 Haßfüuste rütteln am Bau der Welt —
 Wehschreie gellen zum Himmelszelt
 Und lästern den ewigen Namen — — —

Da lacht der Reiter und schwingt sein Panier —
 Der Tod grinst aus dem offenen Visier,
 Gibt seiner Mähre die Sporen — — —
 „Nun kommen wir ins gelobte Land!“
 Die Senze klirrt in der Knochenhand:
 „Ihr Schelme, Narren und Toren —!“

Der Reiter holt aus zum letzten Streich,
 Zerstört das Land und zertrümmert das Reich —
 Und es jauchzen die Narren und Toren!
 Die Grenzen krißt der schweifende Brand,
 Raft über Fluß und Meeresstrand —
 Und Heimat und Herd sind verloren — — — —

Fanatizismus hieß der finstere Reiter. Immer wieder tauchte er aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit der Völker auf, ritt durch die Welt mit gleißenden Verheißungen und machte die Menschen zu Narren und Toren. Doch die Fanatismen glichen sich alle in ihrem starrsinnigen Wüten, mochten sie nun Halbmond oder Kreuz, Despotizismus oder Freiheit, Verklavung oder Brüderlichkeit heißen — —

Und wieder fing sich sein Blick an dem Minarett der Dmarmoschee, das wie eine weiße Lanze in das seidige Blau des Mittagshimmels stach —

„Rufaija —!“

Er glaubte ihre Nähe zu spüren, ihre weiche klare Stimme zu hören, Echo alter Wüstengesänge aus den Tiefen einer suchenden Seele —

„Führe uns den rechten Weg — —.“

Auch sie hatte gefragt, nicht aus der Verzweiflung des Nichtwissens und Nichtverstehens, sondern aus der Gebundenheit mohammedanischer Lehren.

Warum hatte er ihr nicht geantwortet?

Warum veragte er ihr, was er Mila zu gewähren bereit war?

Zwischen den zwei so ungleichen Mädchen stand er heute —

Mila — oder Rufaija —

Die eine sah zurück in eine furchtbare Vergangenheit, deren Spuren in ihrer Seele nie verlöschen würden; aber sie wußte nichts von alten überlieferten Religionsformen. Die andere hatte den Blick in die Zukunft, unseliges Geschenk überzüchteter Geschlechter, kam aus der strengen Schule Mohammeds, eine Gebundene, die sich frei machen wollte —

Wo lag seine Zukunft?

Sein Herz wollte er lieber nicht fragen — die Antwort hätte auf den Weg der Irrenden führen können, wie es in der ersten Koransure hieß — — —

Nun kam auch von der Wiege das Geschrei der verwahrlosten Kinder. Er trat ans Fenster und schaute hinüber. Mitten in dem heftig streitenden Haufen stand ein großer starker Knabe und trennte die zwei Mädchen, die sich an den Haaren hatten.

Was wurde aus diesen elenden Kreaturen ohne Mila? Sie alle waren losgerissen von jedem religiösen Grund, litten ohnmächtig und mit dumpfem Groll —

Sie litten nicht allein. Seit Jahren litt die Erde, wie sie noch nie gelitten hatte, ratlos, hilflos, noch betäubt von einem gigantischen Blutauswurf, einem unausdenkbaren Ende zutaumelnd — — —

Hatte der Heilige aus dem Sachhageschlecht recht gepredigt?

„Geburt ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Alter ist Leiden, Tod ist Leiden. Der Ursprung des Leidens aber ist die sinnliche Begierde. Nur aus der Leidenschaftslosigkeit folgt Befreiung.“

Und doch war seine Lehre nur ein Teilchen der großen Wahrheit. Er nahm die Bitternis des Reisens als des Werdens Kern und einzigen Sinn.

Gewiß ist Leben auch Leiden. Aber nicht Flucht vor ihm, nicht Auslöschen der ewigen Sehnsucht erlöst, sondern nur der Kampf mit dem Leben, Überwindung des Leidens durch Einsicht von seiner gesetzmäßigen Bestimmung. Denn erst das Leiden machte das Leben zum bewußten Da-sein, zwang zur Gottsuche, führte zu
I h m -- --

Irgendwo war der Gegenpol zu den Zusammenbrüchen und Zerstörungen der jüngsten Vergangenheit, irgendwo und unverloren der ewige Wert, der das endlose Leiden der Menschheit aufwog -- --

Und fast körperlich fühlte sich Andrei im Rhythmus der Schöpferkraft, welche Erde, Sonne und Planeten, Milchstraße und Weltnebel in ihren Bahnen hielt, sie vorwärts trieb, aufwärts, ihrem letzten Ziele zu -- -- -- D.

Ernst Zahn: Sieger und Besiegte des Lebens.

(Ernst Zahn: Sieger und Besiegte des Lebens. Novellen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin, 1931.)

Der Sieger.

(Die Situation ist diese: Thomas ist zum ersten Mal bei seiner Schwägerin Gundi auf Besuch. Er ist nie hingegangen, weil er ehemals selber Absichten auf sie gehabt hat. Doch der Bruder ist ihm dann zuvorgekommen.)

Thomas verzog schmerzlich den Mund. Er war wohl ein blöder Hofmacher gewesen, dachte er. Er hatte nachts nicht bei dem Mädchen stehen wollen, das er zu heiraten gedachte, ihres Rufes wegen nicht.

„Er hat mächtig gedrängt,“ gestand Gundi weiter.

„Und du hast nicht gewußt, welchen von uns?“ Sein Ton war bitter.

„Ich habe es gewußt und nicht.“

„Ich verstehe das nicht.“

„Ich kann es dir nicht erklären.“

Die Gundi wand sich auf ihrem Stuhl. Es lief flüchtig ein verlegenes Rot über ihr Gesicht, und ihre Lippen zitterten. „Man kann das nicht sagen,“ suchte sie weiter darzutun. „Es ist in einem, daß man muß, ob man will oder nicht.“

Thomas sah sie an. Halb begriff er sie, halb erschien sie ihm in einem fremden Licht, so daß er fast Mitleid mit ihr haben mußte. War das möglich, daß irgend etwas ein Mädchen einem Mann in die Arme trieb, wenn es einen andern gern hatte?

„Also Franz hat dich gefragt?“ forschte er weiter.

„Am Tage nach dem Unglück mit Lorenz.“

„Als dein Bruder tot in eurer Stube lag?“

„Als der Lorenz tot in unserer Stube lag.“

Er biß sich auf die Lippen und schwieg.

Die Gundi sah auf. Das Ungehörige jenes Vorgangs kam ihr erst jetzt recht zum Bewußtsein. Dann erhob sie sich wieder. Es war ihr, als müßte sie dem andern Abbitte leisten. Er hatte gewußt, was sich gehörte! Sie hatte ihn immer als den bessern von beiden Brüdern geachtet. Und sie — sie begriff sich selbst weniger als je.

„Und doch bist nicht glücklich?“ fragte Thomas.

„Ich habe ihn doch gern,“ wehrte sie sich. Das, was sie dem Franz in die Arme getrieben, war noch lebendig. Er war ein starker Mann, einer, der einem viel Liebe zeigte, wenn er aufgelegt war. „Vielleicht habe ich auch ein Kind,“ setzte sie mit schamhaftem Erröten und kaum hörbar hinzu.

Auch Thomas stand auf. Wer konnte das verstehen? dachte er. Aber es litt ihn nicht länger. Wozu einander quälen. Es war alles wie es war!

„Jetzt muß Franz jeden Augenblick kommen,“ sagte Gundi, auf die Uhr sehend.

Da scholl auch schon ein lauter Schritt auf der Haustreppe.

Thomas blickte sich um, als suche er nach einem Notausgang. Aber dann verharrte er, die Stirn ein wenig faltend, ein wenig feindselig im Gemüt.

Die Gundi öffnete die Stubentür. Sie fühlte sich müde. Sie war auch nicht sicher, ob ihr Mann sie nicht wieder schelten würde; denn er hatte ihr verboten gehabt, wieder allein zu Hause zu hocken, wie er sagte. Und der laute Schritt schon

ging ihr auf die Nerven. Auch die laute Stimme würde jetzt gleich zu hören ſein! Es wehrte ſich etwas in ihr gegen das Gewaltſame dieſes Lärms. Und doch duckte ſie ſich davor und empfing Franz Scherrer mit etwas wie Unterwürfigkeit.

„Ja, der Teufel,“ rief er vom Flur her, „biſt jetzt doch nicht zu deinen Alten gegangen?“

„Wir haben Beſuch,“ erwiderte ſie ſtill.

Im Eintreten ſah Franz den Bruder vor dem Fenſter ſtehen. „Holla, jetzt geht die Welt unter,“ polterte er und fügte hinzu: „Iſt das menſchenmöglich, daß du einmal den Weg zu uns gefunden haſt?“

Aus Zeit und Streit

Um den Völkerbund.

Worte und Taten.

W o r t e.

Paris, 9. Dez. Der Völkerbundsrat faßt folgende Reſolution:

„1. Der Rat . . . erſucht die chineſiſche und japaniſche Regierung, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, damit der Rückzug der japaniſchen Truppen in die Eiſenbahnzone ſo raſch wie möglich vollzogen werden kann. . .

2. Der Rat nimmt von der Verpflichtung beider Parteien Akt, . . . ſich jeder Initiative zu enthalten, welche neue Zuſammenſtoße und Verluſte an Menſchenleben nach ſich ziehen könnte. . .

5. Der Rat beſchließt, eine Studienkommiſſion von fünf Mitgliedern zu ernennen, welche ihm über alle Umſtände, die den Frieden zwischen China und Japan ſtören oder das gute Verhältniß dieſer beiden Länder beeinträchtigen können, Bericht zu erſtatten hat. . .“

Paris, 10. Dez. (Priv.-Tel. N. 3. 3.) Der Präſident des Völkerbundsrates, Briand, begrüßt das erzielte Ergebnis mit den Worten: „Die einſtimmige Annahme der Reſolution bedeutet einen wichtigen und entſcheidenden Schritt in der Löſung des chineſiſch-japaniſchen Streitfalles. . . Der Krieg, der droht, iſt heute durch die Tätigkeit des Rates verhindert.“

Genf, 17. Dez. (Priv.-Tel. N. 3. 3.) „Die Gerüchte, daß die vom Völkerbundsrat in Paris beſchloſſene Studienkommiſſion gewählt ſei, ſind noch verfrüht, doch hofft man, daß deren Wahl in einigen Tagen perfekt ſein werde.“

Genf, 22. Dez. (ag.-Tel.) „Nach langwierigen Verhandlungen iſt es nun gelungen, ſich über die Zuſammenſetzung der aus fünf Mitgliedern beſtehenden

T a t e n.

Peking, 10. Dez. (Havas.) „Acht japaniſche Flugzeuge haben über Tſchenſchiatung einundzwanzig und über Tawa ſieben Bomben abgeworfen.“

Tokio, 21. Dez. (Tel. Unitet Preß.) „Die Offenſive der japaniſchen Truppen über den Liao hat allem Anſchein nach begonnen.“

Mukden, 21. Dez. (Havas.) „Die japaniſchen Truppen haben die Verfolgung der Chineſen aufgenommen. . . Der Angriff wurde gleichzeitig in Supunkhien, Schiangtun, Kaiyuan, Tienning und Mukden ausgelöst.“

Kintſchou, 23. Dez. (Spez. = Tel. N. 3. 3.) „Heute wurde auf der Eiſenbahnlinie Jingtau-Kaupangſe gekämpft. . . Die japaniſchen Truppenbewegungen bezwecken offenbar die Einkreiſung der chineſiſchen Armee von drei Seiten.“

Tokio, 29. Dez. (Tel. Unitet Preß.) „In der Nähe der Station Tawa finden neue Kämpfe ſtatt. . . Das Gefecht iſt noch im Gang. Auch bei Sinmin iſt eine Schlacht unvermeidlich.“

Tokio, 29. Dez. (Tel. Unitet Preß.) „Die längs der Peking-Mukden-Bahn vorrückenden japaniſchen Truppen haben nach heftigen Kämpfen mit regulären chineſiſchen Streitkräften die Stadt Tahaſchan erobert.“

Peking, 30. Dez. (Havas.) „Nach einem blutigen Kampf mit japaniſchen Truppen räumten die chineſiſchen Truppen die Stadt Kintſchou.“

Kaupangſe, 1. Jan. (Spez. = Tel. N. 3. 3.) „Der Eiſenbahnnotenpunkt Kaupangſe iſt nach heftigem Bombardement durch japaniſche Flugzeuge von den Chineſen geräumt worden.“